

HELLMUT STERN

1. Aspekt: Berlin 1928 – 1938

Hellmut Stern wurde im Mai 1928 in Berlin in eine jüdische Familie geboren. Sein Vater war zunächst Bankbeamter, dann ab 1929 Gesangslehrer. Die Mutter entstammte einer gutsituierten Familie, sie war Pianistin und Klavierlehrerin.



Auf dem Spielplatz in Berlin, 1930



Q1 Berlin 1932, Hellmut Stern (ganz rechts) mit Freundinnen und Freunden. Neben ihm sein guter Freund Herbert Lemke, ein Nachbarsjunge aus einer nichtjüdischen Familie. 1955, als Stern das erste Mal nach dem Krieg wieder Deutschland besuchte, traf er auch seinen Kindheitsfreund wieder: „Zunächst bin ich gar nicht in unser Haus hineingegangen, sondern wollte erfahren, was aus Herbert geworden war. (...) Dann wurde die Tür geöffnet, ein Polizist kam herein: Herbert Lemke! Ich erkannte ihn an seiner großen Nase und seinen Segelohren. Mich erkannte er auch sofort. Wir zogen erst einmal zusammen in eine Kneipe, und er erzählte mir von unseren gemeinsamen Bekannten.“ (Hellmut Stern, Saitensprünge, Erinnerungen eines leidenschaftlichen Kosmopoliten, S. 16-17.)

Das Foto mit Freundinnen und Freunden illustriert die Normalität seines Aufwachsens vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933. Danach war er als jüdisches Kind von vielen Dingen ausgeschlossen.

1934 wurde Hellmut Stern in die 4. Jüdische Volksschule in der Prinzregenstraße eingeschult. Die Schule, liberal geleitet und nicht religiös ausgerichtet, gehörte zur dortigen großen Synagoge.

In den Jahren 1936/37 ging es der Familie aufgrund der Berufsverbote finanziell immer schlechter. Die Sterns lebten hauptsächlich von der Unterstützung der jüdischen Gemeinde und aßen in der jüdischen Volksküche. Hellmut Stern trug mit seinem Vater jüdische Zeitungen aus, um etwas dazuzuverdienen. 1937 wurde der Vater zur Zwangsarbeit als Friedhofsgärtner verpflichtet. Hellmut Stern erlebte das als große Demütigung.

D2 Verfolgung der Jüdinnen und Juden, eine Auswahl an Maßnahmen 1933 - 1938:

April 1933:

Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte.

April 1933:

Jüdische Beamte verlieren ihre Arbeitstellen.

Oktober 1936:

Jüdischen LehrerInnen wird verboten, Privatunterricht an Nichtjuden zu erteilen.

Oktober 1938:

Alle Jüdinnen und Juden müssen den Zusatznamen „Sara“ oder „Israel“ tragen.

D1 Musik

„Musik war der Inhalt unseres Lebens. Besonders nachdem alle unsere Freunde nicht mehr öffentlich arbeiten durften, spielte die Hausmusik eine große Rolle. (...) Mit fünf Jahren fing ich an, Klavier zu spielen, bekam Unterricht von meiner Mutter und machte gute Fortschritte. Dann gab es ein folgenreiches Ereignis: Der Schule, es war schon 1937, ich war neun Jahre alt, hatte jemand eine Geige gestiftet mit der Bitte, sie dem musikbegabtesten Kind zu geben. Die Wahl fiel auf mich. Meine Eltern beschlossen, eine sehr gute Freundin meiner Mutter, Gerda Bischof, Meisterschülerin des damals sehr bekannten Professors Alexander Petschnikoff zu bitten, mich zu unterrichten. Sie war einverstanden und sagte: ‚Wir fangen einfach an, mal sehen, wie er sich macht.‘ (...) Gerda Bischof war sehr streng zu mir, sagte aber dann: ‚Der Junge ist begabt. Wenn er fleißig übt, könnte etwas aus ihm werden.‘“ (Stern, Saitensprünge, S.37-38.)

Musik war der Lebensinhalt der Familie. Freundinnen und Freunde trafen sich in der Wohnung der Sterns um zu musizieren. Mit fünf Jahren begann Hellmut Stern Klavier zu spielen. Schon bald zeigte sich seine große Begabung. In der Schule bekam er eine Geige, die gespendet worden war. Auch seine Geigenlehrerin erkannte Sterns Talent und förderte ihn entsprechend.



Den Frühling und Sommer 1938 erlebte der zehnjährige Hellmut Stern noch als Abenteuer: Während seine Eltern ihn in der Schule glaubten, erkundete er für ihn bisher unbekannte Orte Berlins. Mit dem Novemberpogrom 1938 endete diese Zeit der relativen Sorglosigkeit endgültig. Auf dem Weg zur Schule sah Hellmut Stern an diesem Tag überall zerstörte Geschäfte und beobachtete, wie Menschen diese plünderten. Als er sich der Schule näherte, bemerkte er mit Schrecken, dass die Synagoge und auch die Schule brannten. Gemeinsam mit LehrerInnen und SchülerInnen verfolgte er auf der Straße das Geschehen, während sie von HJ-Jungen mit Steinen beworfen wurden.

Q2 Synagoge in der Prinzregentenstraße, Berlin.

„Die Synagoge in Berlin war erst 1930 eingeweiht worden. Unter ihrer riesigen Kuppel konnten über 2000 Menschen Platz finden. Ich erinnere mich an den herrlichen Klang der großen Orgel.“ (Stern, Saitensprünge, S. 35.)

D2 Zufluchtsort Palästina:

Als Antwort auf den Antisemitismus, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Verbreitung fand, entstand auf jüdischer Seite der Zionismus. Unter Zionismus versteht man die politische Bewegung von europäischen Jüdinnen und Juden mit dem Ziel, einen eigenen Staat in Palästina zu errichten. Doch nur wenige der deutschen Jüdinnen und Juden planten schon vor 1933, dorthin zu auszuwandern. Palästina wurde vor allem für Menschen aus dem ländlich geprägten Osteuropa und in erster Linie Bauern und Handwerkern zur neuen Heimat. Diese Berufe wurden auch gebraucht, um das Land aufzubauen. In den deutschen jüdischen Gemeinden waren sie aber nur wenig verbreitet. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933, als die deutschen Jüdinnen und Juden von Verfolgung bedroht waren, wurde Palästina dann aber für viele von ihnen zum möglichen Zufluchtsort.

D1 Enttäuschungen

“Ich weiß noch, wie meine Eltern Einwanderungsanträge in alle Welt verschickten. Jeden Morgen, wenn der Postbote kam, herrschte Aufregung. Ich ging ihm entgegen, denn ich wollte der erste sein, allein schon wegen der schönen Briefmarken aus den verschiedensten Ländern, z.B. Uruguay oder Venezuela. Ich wollte die Briefe immer vorlesen. (...) Mein Vater wurde dann ungeduldig, riss mir den Brief aus der Hand und – wieder eine Absage! Diese sich wiederholenden Enttäuschungen haben sich mir stark eingeprägt.”
(Stern, Saitensprünge, S. 31.)

2. Aspekt: Suche nach Exil

Schon bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bemühte sich der Vater um Auswanderungsmöglichkeiten, zunächst nach Palästina. Als sich diese Pläne zerschlugen, verschickten Hellmut Sterns Eltern Einwanderungsanträge „in alle Welt“, wie er in seinen Memoiren schreibt, darunter auch die USA. Fast überall herrschten restriktive Einwanderungsbestimmungen und die Angst, dass die Einwanderer Arbeitsplätze wegnehmen oder finanziell zur Last fallen würden.



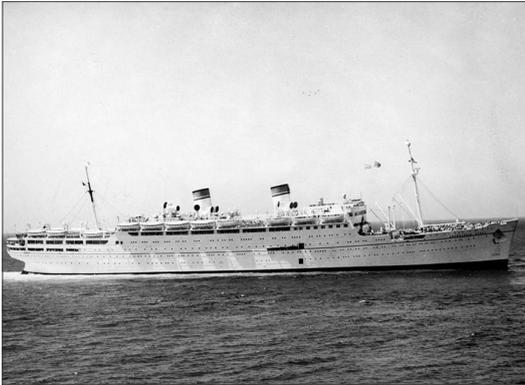
Q1 Berlin, um 1935.

Wartesaal des Hilfsvereins der deutschen Juden, der bei der Auswanderung unterstützt und bei dem auch Sterns Mutter arbeitet.

Auch fehlten den Sterns die finanziellen Möglichkeiten, sie hatten seit 1933 kaum mehr Verdienstmöglichkeiten. Schließlich erhielt seine Mutter Ilse Stern einen fiktiven Vertrag, dass sie in Harbin (China) als Pianistin arbeiten könne. Das reichte, um ein Visum für sie und die Familie zu bekommen. Hellmut Stern war stolz über das Staunen seiner MitschülerInnen, als er ihnen das exotische Fluchtziel im Atlas zeigte. Die Reise wäre allerdings beinahe nicht zustande gekommen, weil sich die Sterns die Fahrtkosten nicht leisten konnten. Schließlich gelang es dank der Hilfe von Sterns Geigenlehrerin Gerda Bischof doch noch. Sie sammelte bei ihren Freunden und Bekannten Geld, um den Sterns die Flucht zu ermöglichen.

3. Aspekt: Flucht nach China

Am 21. November 1938 begann für die Familie Stern eine lange Reise in eine ungewisse Zukunft. Sie führte sie zunächst vom Berliner Anhalter Bahnhof Richtung Süden. Am Brenner wurden die Eltern von Nationalsozialisten abgeführt und mussten Leibesvisitationen über sich ergehen lassen. Sie versäumten den Anschlusszug, mussten auf den nächsten warten, voller Angst vor weiteren Schikanen und dass die Nazis sie von der Weiterfahrt abhalten könnten. Im Hafen von Genua bestieg die Familie die „Conte Biancamano“, die sowohl mit Touristen als auch mit Flüchtenden belegt war.



Q1 Die „Conte Biancamano“, das Schiff, mit dem die Familie Stern flüchtete.

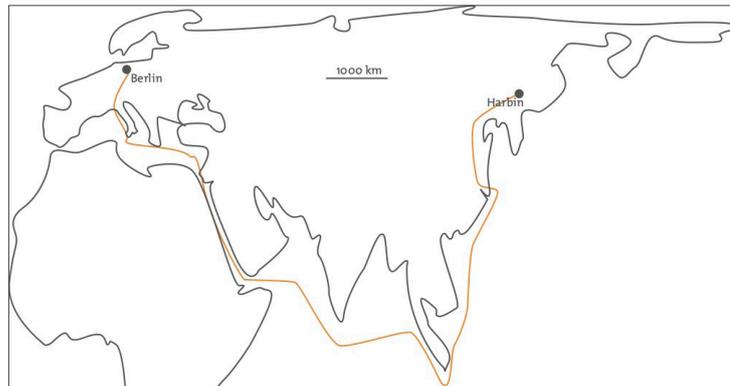


Q2 Mit den Eltern auf der „Conte Biancamano“, 1938

Hellmut Stern schreibt dazu in seiner Autobiografie: „Das Schiff war besetzt mit deutschen Touristen, die Erster oder Zweiter Klasse fuhren, im Zwischendeck fuhren wir Flüchtlinge. Durch die vielen Aufregungen wurde mein Vater ernsthaft krank, er bekam einen Herzanfall. Trotzdem waren wir glücklich, wir waren frei.“ (Stern, Saitensprünge, S. 45.)

Von Port Said, einer Hafenstadt im Nordosten Ägyptens, hofften die Sterns illegal nach Palästina flüchten zu können. Doch daraus wurde nichts. Die Reise führte weiter nach Bombay, wo den jüdischen EmigrantInnen verboten wurde von Bord zu gehen, dann über Ceylon (heute Sri Lanka), wo Hellmut Stern die erste Kokosnuss seines Lebens aß. Nach Singapur und Hongkong landeten die Flüchtenden schließlich Ende Dezember 1938 in Shanghai. Stern erinnert sich vor allem an die nasse Kälte, die sie dort empfing. Von einem Hilfskomitee bekamen sie eine schäbige Unterkunft zugeteilt. Hellmut Stern wurde von der Familie Toueg, einer der reichsten

Familien Shanghais, aufgenommen und fühlte sich dort „wie im Paradies“, wie er in seinen Memoiren schreibt. Die Eltern hatten es in dieser Zeit wesentlich schlechter. Die Mutter erkrankte sogar lebensgefährlich an Ruhr. Herr Toueg¹ bot an, sich um die ganze Familie zu kümmern und machte den Vorschlag, dass diese in Shanghai bleiben sollte, anstatt nach Harbin weiterzureisen. Doch der Vater bestand auf der Weiterfahrt.



D1 Karte Fluchtroute Berlin – Grenzübergang Brenner – Genua – Shanghai – Harbin

¹ Reicher Mann der Baghdader Gemeinde in Shanghai: <http://www.dangoor.com/72page34.html>

D2 Über Harbin

„Im ‚östlichen Zion‘ lebten in den 1920er-Jahren ungefähr 15.000 Juden. (...) Die Mandchurei galt einst als die größte Kornkammer der Welt, Namen wie Skidelski (Holz, Kohle, Mehl), Kabalkin (Sojaöl) oder Schikman (Zuckerrüben) begründeten den Ruf Harbins als Goldgräberstadt. Die hiesige Musikakademie rühmte sich, einen der talentiertesten Flüchtlinge aus Russland als ihren Dekan zu haben: den Geiger Wladimir Trachtenberg. Zwei Synagogen gab es in der Stadt, eine Jeschiwa, ein jüdisches Altersheim und ein Krankenhaus.“
(Matthias Messmer, Zion in Fernost.)

4. Aspekt: Leben im Exil (Harbin)

Mit der Ankunft in Harbin begannen für die Sterns elf lange Jahre des Exils. Zu Beginn machte sich die Familie noch Hoffnungen, bald nach Palästina oder die USA weiter flüchten zu können. Diese zerschlugen sich aber.

Harbin war Ende des 19. Jahrhunderts als Knotenpunkt der Transsibirischen Eisenbahn entstanden. Bald zogen einheimische Mandschuren, Einwanderer aus Russland (Eisenbahner) und Chinesen zu, die Stadt wuchs rasch. Im Zuge des Russischen Bürgerkriegs (1918 – 1922) landeten tausende Flüchtlinge aus allen sozialen Schichten in Harbin, auch Angehörige verschiedenster Minderheiten des ehemaligen Zarenreichs (darunter Jüdinnen und Juden) und fast aller europäischen Nationen. Mitte der 1920er Jahre präsentierte sich Harbin als mittelgroße russische Stadt mit internationalem Flair auf chinesischem Boden. Die Stadt galt als „Paris des Fernen Ostens“. Aufgrund der Transsibirischen Eisenbahn florierte der Handel mit dem Ausland.

Im russischen Teil der Stadt lebten die meisten Europäer, darunter auch die jüdischen Zuwanderer, die einen wesentlichen Anteil am Kulturleben hatten. Etwa hundert jüdische EmigrantInnen aus Deutschland und Österreich fanden in Harbin Zuflucht. Das Verhältnis zwischen der russischen und der jüdischen Bevölkerung war im Allgemeinen gut: Bei Festen besuchte man sich gegenseitig, feierte miteinander. Es gab aber auch eine russische faschistische Partei mit antisemitischem Programm.

Im chinesischen Teil fand das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Chinesen statt. Die Chinesen erbrachten Dienstleistungen, das Verhalten ihnen gegenüber war von Arroganz geprägt.

Zwischen 1932 und 1945 stand Harbin unter japanischer Besatzung. Die Japaner überwachten auch streng die Einrichtungen aller Europäer, darunter die jüdische Gemeinde.



Q1 Harbin, 1939. Werbefoto, das Hellmut Stern zeigt. Unter dem Titel „Yidel Mitn Fidel“ (so hieß ein 1936 produzierter, sehr populärer Film) wurde Stern eingeladen, durch die Flüchtlingsgemeinden zu touren und dort jüdische Musik zu spielen.

Hellmut Stern ging zunächst in die russisch-jüdische Talmud-Thora Schule, fühlte sich dort aber isoliert und wurde von anderen Kindern ausgelacht. Auch im Alltag war er vielen Demütigungen ausgesetzt. Die japanischen Jungen verprügelten ihn, weil sie ihn für einen Russen hielten, von chinesischen und selbst von jüdischen Kindern wurde er als Deutscher beschimpft.

Aufgrund der finanziellen Unterstützung der jüdischen Gemeinde konnten die Sterns eine Wohnung mieten. Der Vater begann zu unterrichten, die Mutter hatte ein Engagement am Theater. Der Vater nahm Hellmut Stern aus der Schule, er erhielt nun privaten Unterricht bei einem Lehrer (der dafür kaum ein Honorar bekam).

Es herrschten schlechte hygienische Zustände, sodass regelmäßig Epidemien wie Cholera, Pest, Typhus oder schwarze Pocken ausbrachen. Infolge des Vitaminmangels war Stern häufig krank. Überhaupt fehlte es den Sterns an den elementarsten Dingen des Lebens: Lebensmittel, Heizmaterial, Kleidung. Außerdem litten sie sehr unter der bitteren Kälte.



Q2 Schlittenfahren auf dem zugefrorenen Sungari, Harbin, ca. 1939/40, Hellmut Stern in der Mitte sitzend.

Di Brot holen

„Um 1944 mussten wir zunehmend um Lebensmittel, Heizmaterial und Kleidung kämpfen und litten wahnsinnig unter der gnadenlosen Kälte. (...) Morgens wurde ich immer losgeschickt, um mit den Marken beim Brotverkäufer das Wenige abzuholen, was einem zustand. Natürlich hatte ich ständig Hunger, und durch das lange Anstehen war ich schon halb erfroren, bis ich endlich an die Reihe kam. Das Brot war noch warm und duftete verlockend. Es konnte passieren, dass ich mir auf dem Heimweg ein ganz kleines Stückchen abbrach und noch ein Stückchen und noch ein Stückchen. Wenn ich dann zu Hause ankam, war fast alles Brot aufgegessen. Ich schämte mich vor meinen Eltern, sie hatten ja genauso Hunger wie ich.“ (Stern, Saitensprünge, S. 64-65.)



Die Familie vor der Abreise aus der Mandschurei, 1949

Trotz allem versuchte die Familie, den Alltag so gut wie möglich zu bewältigen. Hellmut Stern spielte weiterhin Geige und Klavier und erhielt sogar Unterricht bei Wladimir Davidowitsch Trachtenberg, der führenden Persönlichkeit im Musikleben Harbins. Mit 14 gab er das erste öffentliche Konzert, ab Herbst 1945 spielte Stern im Symphonieorchester der Stadt Harbin. Seine erste große Liebe zur um zwei Jahre älteren Geigerin Olga blieb unerwidert. Sie sah in ihm einen jüngeren Bruder.

Kurz vor Kriegsende im August 1945 wurde der Vater von japanischen Soldaten verhaftet und wegen Hören von Feindsendern eingesperrt. Hellmut Stern und seine Mutter mussten vorübergehend die Wohnung räumen und bangten um den Vater und Ehemann, bis dieser nach Kriegsende, gezeichnet von der Haft, wieder kehrte.

Mit Kriegsende besetzte die Sowjetunion das Land. Die Sterns reagieren auf ihre Angst vor den russischen Soldaten mit spontanen musikalischen Darbietungen, die diese milde stimmen sollten. Sie erfuhren nun auch vom Massenmord an der jüdischen Bevölkerung in Europa.

In den folgenden Monaten und Jahren hielt Hellmut Stern sich und seine Eltern mit musikalischen Gelegenheitsjobs (Nightclubs, Restaurants, chinesische Hochzeiten) über Wasser. Weil die Eltern keine Einkünfte mehr hatten, musste der 17-Jährige die Familie alleine versorgen. Während eines Engagements in der Inneren Mongolei im Winter 1945/46 war er hin- und hergerissen zwischen der Freiheit, die sich ihm dort bot und seinem Pflichtbewusstsein – er holte die Eltern schließlich nach.

Seit dem Ende des Krieges bemühte sich Familie um die Ausreisegenehmigung aus China, sehr lange vergeblich. Endlich, im Dezember 1949 durften sie mit der „Wooster Victory“ schließlich Kurs auf Israel nehmen.



Stern auf der "Wooster Victory" nach Israel,
Dezember 1949 (Dez. 1949)



Stern als Solist mit dem St. Louis Symphony
Orchestra, 1958

In Israel wurde Hellmut Stern Mitglied des Israel Philharmonic Orchestra. 1956 ging er in die USA, um bei seinem dort schwer erkrankten Vater zu sein. 1961 kehrte er als Erster Geiger des Philharmonischen Orchesters nach Berlin zurück. Über dreißig Jahre lang spielte er in führender Position unter allen namhaften Dirigenten dieser Zeit. Im Jahr 2000 veröffentlichte er seine Memoiren und war in den Jahren darauf immer wieder als Zeitzeuge im In- und Ausland tätig.

Quellen: Hellmut Stern, Saitensprünge. Erinnerungen eines leidenschaftlichen Kosmopoliten. Berlin, 2015.

David Dambitsch, Weil ich überall auf der Welt zuhause bin. Das Leben des Berliner Philharmonikers Hellmut Stern. Hörbuch. Berlin, 2007.

Matthias Messmer, Zion in Fernost. In: <https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/6550> (zuletzt aufgerufen am 24.09.2018)